

Erkenntnis

Autor(en): **Geislinger, Max**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **18 (1914)**

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-571883>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

liebene Bücher arbeitende Menschen um ihren Lohn betrogen werden. Denn, nicht wahr, ein Buch entsteht doch nicht von selbst. Es ist doch auch ein Stück menschlicher Arbeit, geistiger und körperlicher. Hinter jedem Buch, das auf den Markt kommt, stehen doch arbeitende Menschen. Und diese Menschen tun ihre Arbeit in dem Glauben, damit dem Ganzen zu dienen. In dem Glauben aber auch, daß ihre Arbeit ihnen und den Ihren das Brot bringe, ohne das nun doch einmal kein Mensch, er sei Kopfwirker oder Handwerker, weder leben noch arbeiten kann.

Und haben sie nicht ein Recht zu solchem Glauben? Hat nicht jeder Mensch, der ehrliche Arbeit tut, das Recht, für seine Arbeit den entsprechenden Lohn zu fordern? Zu fordern, daß seine Arbeit ihn mit den Seinen vor Hunger und Not bewahre? Haben es die Menschen, denen wir die köstlichsten Geistes-schätze verdanken, etwa nicht? Ich denke doch; denn es heißt ja immer: Gleiches Recht für alle. Wenigstens steht's auf dem Papier. In Wirklichkeit aber ist es so, daß unsere Schriftsteller und ihre Verleger von Tausenden von Bücherleihern und -verleiher, gebildeten und ungebildeten, ohne irgendwelche Bedenken um den Lohn ihrer Arbeit betrogen werden.

Ich glaube, es gibt in unserer Bildungsgeschichte kein traurigeres und für uns beschämenderes Kapitel als das vom geliehenen Buch und dem, was damit zusammenhängt.

Soll ich Ihnen an Beispielen zeigen, wie es gemacht wird? Nur eins möge hier stehen. Ein bekannter Dichter wurde vor kurzem von einem Leseverein gebeten, aus seinen Werken vorzulesen. Er kam und las, und alle, die ihn hörten, waren entzückt und sangen sein Lob aus voller Brust. Und — jedenfalls um sich dem Dichter dankbar zu erweisen — wurde in der bald darauf folgenden Versammlung von dem Vorsitzenden vorge schlagen und von den Mitgliedern einstimmig angenommen: zwei, sage und schreibe zwei ganze Exemplare von des Dichters neuem Roman für die Vereinsbibliothek zu kaufen. Und so geschah's. Und nun können die werten Vereinsmitglieder, etwa 150 an der Zahl, sich fast unentgeltlich an des Dichters köstlichem Werk erfreuen, während er daheim sich darüber den Kopf zerbricht, warum Dichter überhaupt einen Magen bekommen haben, wenn es doch ihr Schicksal ist, zu hungern. Aber das ist ja seine Sache.

„Wir sind Mitglieder eines literarischen Vereins, bezahlen regelmäßig unsern Beitrag und haben damit das Recht, aus der Vereinsbibliothek soviel Bücher zu lesen als wir mögen und können. . .“ Jawohl, das Recht haben wir. In den Statuten steht's schwarz auf weiß. Vom Recht des Dichters ist darin leider nicht die Rede. Und das nennt sich literarische Bildung? Das nennen wir stolz Kulturarbeit? Nein, solches Treiben nenne ich Barbarei. Und wenn irgend etwas sittliche Pflicht aller Bücherfreunde ist, dann ist es das, hier mitzuhelfen, daß es besser werde. Zu allererst dadurch, daß jeder sich selbst gelobt, kein Buch mehr zu verleihen und vor allem kein geliehenes mehr zu lesen. Das ist meine Meinung zu der Sache. Und nun, verehrte Frau, tun Sie fröhlich, was Sie nicht lassen können, aber verzeihen Sie mir, wenn ich lasse, was ich nicht fröhlich tun kann.

Mit herzlichem Gruß

Ihr alter Querkopf.

Erkenntnis

Wenn du hinter dunkelgeschlossnem Fenster stehst
Und hörst den Brunnen da draußen plaudern,
Für sich allein, ob du kommst, ob du gehst,
Fühlt deine Seele bebendes Schaudern.

Und die Rose am Brunnen ranft und blüht,
Und die Flut im Brunnen ist klar und klingt leise:
Wer für sich selber wächst, redet und glüht,
Gilt als Narr und ist gut und bleibt wahr und wird weise.

Verehrte Frau!

Sie schreiben in Ihrer Antwort auf meinen letzten Brief: „Eigentlich haben Sie recht mit Ihrer Forderung, keine Bücher mehr zu verleihen und keine geliehenen mehr zu lesen. Aber es ist einfach unmöglich, sie durchzuführen. Denn die wenigsten Menschen sind heute in der Lage, sich Bücher, die sie gern lesen möchten, kaufen zu können.“

Ja, verehrte Frau, das gebe ich zu. Aber nicht, weil ich glaube, daß es ihnen dazu am Gelde fehle, sondern am guten Willen. Oder glauben Sie, daß unter den 150 Mitgliedern des Lesevereins kein einziger Mensch ist, der imstande wäre, vier bis fünf Franken für ein gutes Buch auszugeben, für eine Quelle geistiger Anregung und Erholung, die ihm bleibt für alle Zeit? Ich glaube, bei gutem Willen vermöchten es alle. Doch wenn auch nur 50 oder auch nur 25 Mitglieder das Buch für sich gekauft hätten, wollte ich allen andern, die es des Geldes wegen wirklich nicht können, ihre Leih-sünden gern verzeihen. Solange mir aber Menschen begegnen, bleibe ich dabei: es fehlt den meisten Menschen zum Büchertausen nicht am Geld, sondern am guten Willen. Und an diesem fehlt es ihnen, weil ihnen die Hauptsache fehlt: die literarische Bildung, die Liebe zum Buch, die Freude und der Stolz an seinem Besitz. Und wo diese Grundlage fehlt, ist alle Pflege des Buches verlorene Liebesmüh. Wollen wir also wirklich wertvolle und lohnende Arbeit tun, Arbeit, die nicht dem einen dient, indem sie dem andern schadet, dann lassen Sie uns anfangen, diese Liebe zum Buch und die Freude und den Stolz an Eigenbesitz in den Menschen zu wecken und zu pflegen. Dann werden sie von selbst aufgehören Bücher zu leihen und manches Opfer freudig bringen, um ein Buch, das ihnen lieb geworden ist, erwerben zu können. Dann werden zur Ehre des Volkes und zum Heile der Schriftsteller die Leihbibliotheken langsam abnehmen und die Hausbüchereien wachsen.

Um Ihnen nun noch zu zeigen, daß ich nichts Unmögliches verlange, will ich Ihnen hier wiederholen, was ich kürzlich in einem Aufsatz über den Buchhandel in Norwegen las. Da heißt es: „In Norwegen gehört es zum guten Ton, daß jeder Mann, der halbwegs auf Bildung Anspruch macht, eine eigene Bücherei besitzt. Leihbibliotheken gibt es nicht, man empfindet es als unwürdig, Bücher, die man nicht selbst besitzt, zu lesen. Einen sehr erfreulichen Aufschwung hat der Buchhandel in Norwegen genommen, seit durch das Gesetz dem Alkoholgemäß Einhalt geboten ist. Besonders in Arbeiterkreisen ist das Les- und Bildungsbedürfnis seither sehr gewachsen, sodaß diese Kreise heute viele Tausende der besten Bücherkäufer stellen.“

So steht's also damit in Norwegen. Sollte das bei uns nicht auch zu erreichen sein? Lassen Sie es uns versuchen. Zu diesem Versuch reiche ich Ihnen freudig die Hand und grüße Sie herzlich: Auf Wiedersehen.

Max Geilinger, Zürich.